

# Unterhaltungs-Blatt,

als

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 97.

Freitag, den 6. Dezember 1822.

---

## N e k r o l o g.

Am 22. Sept. 1822 starb auf seinem Landgute Herbersdorf nächst Wien der k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant, Alexander Freyherr von Loudon, Ritter des militärischen Marien-Theresien-Ordens.

Aus einem adeligen, ausgebreiteten, alten Geschlechte der Grafschaft Ayr in Schottland entsprossen, wovon sich ein Zweig nach Liefland gezogen und beinahe ausschließlich dem Dienste der Waffen geweiht hatte, war er in jener Provinz zu Tozer im Jahre 1767 geboren, und erhielt die erste sorgfältige Ausbildung im Hause der Ältern.

Von dort trat er schon im dreizehnten Jahre als Cornet in ein kaiserlich russisches Jägerbataillon, sodann mit Beförderung zur kaiserlichen Garde über.

Als Oberstlieutenant begleitete er, in der Eigenschaft eines Fliegeladjutanten, den Feldmarschall Fürsten Potemkin in den Türkenkrieg (1788,) und wurde nach der Einnahme von Dczakow (17. Dezember) mit der Nachricht davon in das kaiserlich österreichische Hauptquartier abgeschickt, wo sein Oheim, der Feldmarschall Sideon Freyherr von Loudon, den Oberbefehl führte.

Dieser suchte für den Neffen den Übertritt in öster-

reichische Dienste im gleichen Range an, und erhielt auch die Gewährung dieser Bitte von weiland dem Kaiser Joseph II. in den huldreichsten Ausdrücken.

Alexander Freyherr von Loudon übernahm nunmehr als österreichischer Oberstlieutenant den Dienst eines Flügeladjutanten bei Österreichs großem Feldherrn bis zu dessen Tod (14. Juli 1790,) nach welchem er zum Obersten und Commandanten vom Regimente des Verbliebenen ernannt wurde, und mit demselben gleich den ersten Feldzug gegen Frankreich (1792) mitmachte.

Am 4. März 1796 wurde er Generalfeldwachtmeister, und am 8. Juni nach Tyrol beordert, um mit einer schwachen Brigade und den aus dem Landvolke freiwillig gebildeten Scharfschützen, die Engpässe und Übergänge nach Graubünden zu sichern.

Von dort stieß er später zu dem nach Italien vorrückenden Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Davidsovich, mußte aber gegen Ende des Jahres nach Maafgabe, als Alvinzy mit dem Hauptheere hinter die Brenta, seine Truppen gegen die Übermacht des Feindes in die Engthäler von Wälsch-Tyrol zurückziehen.

Am 14. März 1797 übernahm er, unter dem Oberbefehl des Feldmarschalllieutenants Baron Kerpen, das Commando in den Seitenthälern westlich vom Flußgebiete der Etsch, sammelte daselbst den Landsturm des Wälschgaues und Passeyerthales, und führte diese tapfern Hochländer (beiläufig 8000 Mann) zu dem für den 2. April verabredeten gemeinsamen Angriff gegen Soubert mit so viel Einsicht und Entschlossenheit vor, daß der Feind zu gleicher Zeit im Etsch- und Pustertthale geworfen, mit Zurücklass-

fung von Geschüs und Vorräthen aller Art, in größter Hast davon eilte, und Tyrol bereits am 9. April vollkommen geräumt war. Der Waffenstillstand, der wenige Tage nachher bei sämmtlichen Heeren eintrat, hemmte die weiteren Fortschritte gegen das Venetianische, und Loudons Bestimmung beschränkte sich auf eine Deckungsaufstellung bei Riva.

Zum Lohne der ausgezeichneten Waffenthat wurde ihm das Ritterkreuz des Marien-Theresienordens vom Capitel einstimmig zuerkannt.

Die folgenden Feldzüge boten im häufig Gelegenheit dar, seinen unermüdbaren Eifer zu erproben, wenn gleich das Kriegsglück ihm minder beständig blieb; denn wenige Tage, nachdem er den General Mainoni bei Schuls (15. März 1799) überfallen und gefangen genommen hatte, unterlag er selbst bei Täufers (25. März) den vereint auf ihn losstürmenden Generälen Lechi und Dessoles.

Im nächsten Jahre (5. Sept. 1800) erhielt er die Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant, und nach dem zu Lüneville (9. Febr. 1801) geschlossenen Frieden die Anstellung als Divisionär zu Krakau.

Bei dem Wiederausbruche des Krieges mit Frankreich (1805) stand er wieder unter den schlagfertigen Reihen von Deutschland, und nach erfolgtem Friedensschlusse erbat er sich mit Beibehaltung des Ranges den Austritt aus dem Dienststande, theils weil seine Familienverhältnisse seine Gegenwart forderten, theils weil die Zerrüttung seiner Gesundheit nach den Beschwerlichkeiten der Feldzüge, besonders im Hochgebirge, Ruhe und Erholung erheischte.

Bald zog jedoch das Heranwogen neuer Gefahren (1809) den treuen Staatsdiener aus der Stille des häuslichen Landlebens.

Auf sein eigenes Anerbieten wurde er wieder verwendet, und zwar als General-Inspector bei Bildung und Abrihtung der Landwehr in Böhmen.

Nach dem Friedensvertrage von Wien (14. Okt. 1809) kehrte er wieder nach seiner Besitzung und zu seiner Familie zurück, in deren Mitte er fortlebte, bis ihn nach 13 Jahren die Borficht in jene Welt abrief, der er stets mit Fassung und kindlichem Vertrauen entaegen geblickt hatte.

Echter Biedersinn, strenge Rechtlichkeit; rastloser Eifer und die ehrebiethigste Anhänglichkeit an das Herrscherhaus, das seine Familie mit Gnaden überhäuft hatte, bezeichnen sein äußeres Leben; sein inneres alle Vorzüge, welche ein fein ausgebildeter Verstand, verbunden mit den trefflichsten Eigenschaften des Herzens verschafft.

Unter die hervorstehenden Züge davon gehört die unerschütterlich bewiesene Ergebung in die Leiden eines mehrjährigen Krankenlagers, die liebevolle Besorgniß für das Schicksal seiner innigst verehrten Gattin, gebornen Gräfinn Fünfkirchen, und des einzig übergebliebenen Sohnes, Olivier Freiherrn von Loudon, k. k. Oberlieutenant, den er in der zartesten Jugend in den Stand der Ehre und der Gefahren eingeführt hatte; endlich die eigenthümliche Bescheidenheit, welche ihn bewog, im Leben zu seiner einstigen Grabstätte eine einsame Stelle, entfernt vom Denkmale des großen Oheims auszusuchen, obschon nach dem Ausspruche von manchem Freunde und nach dem

Gefühle der Waffengefährten „der Tapfere immer würdig ist, an der Seite des verwandten Helden zu ruhen.“

## Die Erste und größte Lebensgefahr Friedrichs II., Königs von Preußen.

So wie dieser Monarch in seinen Thaten einzig war, so war er es auch in den Gefahren, die seiner Freiheit und seinem Leben droheten. Allenfalls könnte die Geschichte Karls des Zwölften einige Züge aufweisen, die in dieser Hinsicht mit Friedrichs Gemälde zu vergleichen sind. Schon die Schlachten bei Molwitz, besonders aber die von Cunersdorf, Hochkirch und Torgau beweisen dies; mehr aber noch die vereitelte Vergiftung und der Verrath des Baron Barkotsch.

Aber alle diese Gefahren — etwa die in der Molwitzer Schlacht ausgenommen — trafen den Monarchen, da er schon geprüfter, erfahrener, mit Gefahren vertrauter, und seiner Geistesgegenwart mehr Herr war. Ungleich größer und von wichtigern Folgen war die erste Gefahr, die den Monarchen, da er kaum den Thron bestiegen hatte, traf. Wie bekannt, rückte Friedrich im ersten Jahre seiner Regierung im Dezember 1740 in Schlesien ein, um mit den Waffen in der Hand seine vermeinten Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf geltend zu machen. Fast im ersten Anlaufe wurden Schlesiens Städte von dem Theile des preussischen Heeres, den Friedrich selbst führte, eingenommen, und fast ganz Schlesien war in der Gewalt des kühnen jungen

Monarchen, ehe die Österreicher Anstalten trafen, seinen Fortschritten Einhalt zu thun. Im Februar 1741 folgten erst die Verstärkungen des vorgedrungenen preussischen Heeres, die westphälischen, magdeburgischen, pommerschen und preussischen Regimenter, um hinter ihren, auf der Siegesbahn schon so weit vorgerückten Brüdern nicht zurückzubleiben. Friedrich selbst, der bei dem Anfange der kurzen Winterquartiere nach Berlin gegangen war, traf bei Frankfurt mit diesen Verstärkungen zusammen; er führte sie selbst in Schlesien ein, und stellte sie auf der östlichen Seite der von den Österreichern besetzten Grafschaft Glatz, von Schweidnitz bis Ottmachau, auf. Um diese Zeit hatten aber auch die Österreicher unter Befehl des von der Festung Brünn entlassenen Generals Neuwerg alle Anstalten gemacht, dem Könige von Preußen das weitere Eindringen in Böhmen und Mähren unmöglich zu machen. Alle in der Grafschaft Glatz führenden Wege waren besetzt; täglich fielen Gefechte vor, von denen der, mit seiner Reiterei unzufriedne Friedrich selbst sagt, daß sie alle zum Nachtheil der preussischen Kavallerie, und zum Vortheil der geübtern Infanterie ausgefallen wären.

Um sich eine genaue Kenntniß des gebirgigen Terrains zu verschaffen, und um überhaupt diese unbekanntere Gränzgegend kennen zu lernen, verließ der König Schweidnitz einige Tage nach seiner Ankunft wieder, und ging in Begleitung eines Adjutanten, des Hauptmanns von Glase-napp, über Peterswaldau, Silberberg und Wartha nach Frankenstein. In dieser Gegend stand der General von Derschau, der in Silberberg und Wartha zwei vorgeschobene Posten hatte. Auf diese beiden Posten kam sehr viel

an.  
die  
lich  
der  
so  
Beg  
jesh  
kom  
tigu  
in d  
von  
den  
begl  
anka

hatte  
nun  
schön  
schön  
Thur  
Gebi  
er da  
nahm  
Fried  
und  
viellei  
eine f  
des K  
lassen

an. Friedrich hatte sie selbst als wichtig empfohlen, da sie die Eingänge in die Grafschaft Glas beherrschten. Natürlich ist's, daß Friedrich nach seiner Umsicht sich selbst von der Befolgung dieses Befehls überzeugen wollte; aber eben so natürlich ist's, daß die Kühnheit des Königs, blos in Begleitung eines Adjutanten diese Posten zu bereisen, dem jetzt wachsameren gewordenen Feinde nicht unbekannt bleiben konnte. Kaum war Friedrich von Frankenstein zur Besichtigung dieser Posten weggeritten, als sich schon bei dem in der Gegend von Glas stehenden österreichischen General von Lentulus ein Verräther mit der Nachricht, daß man den König von Preußen, der jetzt, blos von einem Offizier begleitet, weggeritten sey, leicht gefangen nehmen könne, ankam. —

Geschwinder aber, als die Feinde vermuthen konnten, hatte Friedrich jene beiden Posten besichtigt. Er wollte nun eben nach Frankenstein zurückreiten, als ihm das schöne Cisterzienserkloster Camenz in die Augen fiel. Die schönen Anlagen des Klostergebäudes, besonders aber der Thurm, von dem sich der König eine weite Aussicht in's Gebirge und in's Land versprach, waren der Grund, daß er das Kloster besuchte. Mit der größten Ehrerbietung nahm der Abt, Tobias Stusche, den Monarchen auf; Friedrich blieb länger, als er sonst gethan haben würde, und — sein Glück war es, seine Rettung, seine Freiheit, vielleicht sein Leben hing davon ab, das er länger blieb.

Dener österreichische Befehlshaber konnte unmöglich eine so schöne Gelegenheit, sich durch Gefangennehmung des Königs berühmt zu machen, ungenutzt vorbeigehen lassen. —

Auf der Stelle schickte er ein starkes Kommando Kavallerie in jener Gegend zwischen den Posten umher. Diese Feinde wurden eine Abtheilung preussischer Dragoner gewahr, die zur Ablösung des einen Postens bestimmt waren. Von der ungleich gewandteren ungarischen leichten Reiterei wurden die unbehüllichen preussischen Kavalleristen bald geworfen, und mit dem Verluste von vierzig Mann und Pferden zurückgejagt. Die Ungarn waren um desto tapferer, da die Absicht dieses Angriffs, die Gefangennehmung des Königs, kein Geheimniß war. Die Österreicher hatten dieses Kommando für eine Begleitung des Königs gehalten, die er von dem nächsten Posten mitgenommen hatte. Unwillig, den König in diesem Kommando nicht gefunden zu haben, ritten nun die Österreicher nach dem Kloster Camenz, auf welchem Friedrich war. —

(Der Beschluß folgt.)

### M i s c e l l e.

Ein junger französischer Gelehrter, Coampollion, welcher den Schlüssel zu den phönizischen Hieroglyphen gefunden zu haben versichert, hat einen Auszug aus seinen Denkwürdigkeiten in Form eines Briefes an M. Dacier, beständigen Secretär der königl. Akademie, drucken lassen, mit 4 Kupfertafeln begleitet, worin er das Alphabet der phönizischen Hieroglyphen beschreibt, mit welchem die alten Ägypter auf ihren Denkmahlen die Titel, Namen und Zunamen der griechischen und römischen Souveraine zuschreiben pflegten.

